

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Leopold Mutter, ein Bildhauer aus dem Hotzenwald. Lebensbild von Jakob  
Ebner

[urn:nbn:de:bsz:31-338868](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338868)

dem mit ziemlicher Sicherheit feststellen, daß der vordere Langhauskörper, das ist der älteste Teil, bis in das 9. Jahrhundert hinaufreicht. Er zeigt sich als bescheidener rechteckiger Raum mit sehr kleinen Fenstern. Die mäßig hohen Wände wurden damals schon mit Malereien reich geschmückt. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts scheint das Kirchlein durch Erhöhung der Wände und Umbau eines rechteckigen Chores eine bemerkenswerte Erweiterung erfahren zu haben.

Neue Fresken wurden nun an die Wände gemalt: in zwei Reihen übereinander und oben wie unten durch ein prachtvolles Mäanderband abgeschlossen, ein Zyklus von Bildern, die sich noch größtenteils erhalten haben. Fast vollständig ist die Reihe der Apostel noch da, der thronende Christus hinter dem Altar dagegen leider verschwunden. Sonst fanden Darstellung die Wunder Christi: Heilung des Aussätzigen und des Besessenen, die Stillung des Seesturmes und die Erweckung des Jünglings von Naim. Alles in gleichgroßem Gehabe und in ernster Feierlichkeit wie zu Reichenau-Oberzell, so daß neben anderen Anhaltspunkten auch der stilistische Vergleich dazu drängt, dieselbe Künstlerhand für beide Orte anzunehmen. Mit gleichgroßer Macht und Eindringlichkeit sprachen hier wie dort die Wandfresken von der Majestät des neuen Herrn Jesus Christus zu den neugewonnenen Kirchenbesuchern. Insbesondere mag die Szene nach-

haltig auf jene Seeanwohner gewirkt haben, in welcher Christus mit einer einzigen Bewegung seiner Hand den sturmdurchwühlten See zur Ruhe zwingt. Jesus Christus, dem ihre Stammesgenossen Windhere und Ihletpurg auf dem Bilde der Chorbogenwand tiefe Huldigung darbrachten.

Heute ist der hl. Papst Silvester der Patron des Goldbacher Kirchleins. Da Reichenau sehr früh Reliquien dieses Heiligen besaß, könnte ihm schon ursprünglich unser Gotteshaus geweiht gewesen sein, wie Martinus, Priscianus oder Marcianus, andere Patrone und Heilige auf dem Chorbogenbild, durch Reliquien im Inselkloster vertreten waren. Auf jeden Fall ist St. Silvester durch eine prachtvolle hochgotische Steinplastik für unser Kirchlein in schönster Weise erhalten.

Als das Mittelalter zur Neige ging, erfuhr das Goldbacher Heiligtum noch einmal Veränderungen durch Verlängerung des Langhauses, Erhöhung des Chorbogens und Einsetzung großer Epistibogenfenster. Damals hat man auch das große Werk der Reichenauer Malerschule übertüncht. Erst die neueste Vergangenheit (1899 und 1904) hat Kirchlein und Wandfresken wieder würdig instandgesetzt und dem „stummen Zeugen der Geschichte eines Jahrtausends am Bodensee“ den Mund zu eindrucksvollster Sprache wieder geöffnet.

## Leopold Mutter ein Bildhauer aus dem Nötzenwald

*Lebnsbild von Jakob Ebner*

„Die Brüder an der Alb“, wie die ersten St. Blasianer in alten Schriften genannt werden, waren nicht bloß fromme Beter, arbeitsfreudige Bodenspioniere mit Axt und Hacke, sondern auch geschickte Holzschnefer. Eine alte Blasianische Chronik schreibt: „Die frommen Brüder St. Benedikti haben, um sich zu ernähren, auch weltliche Arbeit treiben müssen. Sie schnitten und drehelten verschiedenartige Holzwaren, ein jeglicher nach seiner Vermögenheit, trugen sie ins Rheintal hinaus und erwarben ihren Unterhalt dadurch.“ Von ihnen lernten die dünnbesäten umliegenden Schwarzwälder Kunstgriffe zu neuen Sachen und Säckelchen mit Hand- und Ziehmesser und Drechslermeißel. Nach einer alten Aufzeichnung schnurten da und dort in Strohhäusern in der Einöde des Todtmoosbaches aus Holz gefertigte Räder und Rädchen, die mit Hanfseilen verbunden und durch Treten bewegt wurden; an den Drehbänken flogen beim angelegten blanken Meißel die Drehspäne summend und brummend durch die Werkstatt. Jedes Holzstück, das eine neue Form erhalten sollte, verbreitete einen eigenartigen Holzduft. Es war eine Freude, bei den fallenden Schneeflocken oder bei den kaltflimmernden winterlichen Sternen zu küfern, zu dreheln, zu wagnern und zu schnitzen. Bis zum Dreißigjährigen Krieg trug der Schwarz-

wälder fast ausschließlich leinene und wollene Kleider. Jede Gemartung und jeder zusammenhängende Hof hatte eine eigene Schafweide. Auf der besten Ackerflur blühte blau der Flach und wogte im Wind der langstengelige Hanf. „Hausgemacht“ war ein Lobwort nicht bloß für die Würste wie heute, sondern vor allem für die Wäsche und die Kleider. Auch in dem Holzhaus des Tanners oder Tagelöhners surrte den Winter hindurch das Spinnrad und drehte sich in weitem Kreis der Haspel, beim Hausweber klapperte zur Winterszeit bis in das Frühjahr hinein der Webstuhl, und Stück um Stück wurde abgeliefert, damit das grobe Tuch gebleicht werde auf der grünen Wiese beim Licht der Sonne. Da hatten die Draier, Bäschler und Allesflicker (Allesbuezer = Albiez) keine Not. Es schneite Stäbeler, Bazgen, Rappen, Kreuzer, ja sogar Butter, Speck, Birnen und Apfel in das kinderreiche Strohhaus. Auch in der strengsten Winterszeit fehlte Nahrung und Kleidung nicht für die große Kinderschar. Der Dreißigjährige Krieg mit seinen wüsten Räubereien und rohen Verheerungen machte im Schwarzwald der Weide und der Schur der Schafe fast ein Ende. Um 1680 hielt die Baumwolle von der Schweiz her ihren Einzug in den Schwarzwald. Im Haussteinischen liefen von jetzt an zahlreiche Spinnräder um den

Bohn für Unternehmer aus der Schweiz; und später für Einheimische. Die Drechsler bekamen noch mehr Arbeit.

Die Hauptdrechslerwerkstätte des Hohenwaldes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war in Unteralpffen im Hause des Fidel Mutter, der unter dem Volke in weitem Umkreis als der „Draierfideli“ bekannt war. Sein Wohnhaus heißt heute noch „s' Draiers“. Dieser Mutter hatte seine Vorfahren in Rüs-wil über der Alb, oberhalb Tiefenstein, von wo auch der Vater des Kunstmalers Joachim Tröndle herstammte.

Einer dieser Vorfahren, Kaspar Mutter, machte in der Salpetererei des 18. Jahrhunderts als Freund des Johannes Marder fest mit. Er wußte Wort und Feder gut zu führen. Es sind von ihm noch Briefe mit zierlicher, fein abgezierter Handschrift in den Hauensteiner Akten vorhanden. Diese Mutter waren Rotgerber. Auch der nach Unteralpffen übersiedelte Josef Dominikus Mutter, geb. am 3. August 1753 und vermählt am 13. September 1779 mit Berena Stoll von Engelschwand, betrieb eine Rotgerberei im Hause des Fischers Albert Tröndle am Steinbach. Der jüngste Sohn, Fidel Mutter, geb. am 15. Oktober 1794, kaufte sich ein Anwesen in der Nähe der Kirche und vermählte sich am 28. Februar 1819 mit Katharine Hilpert von Oberalpffen.

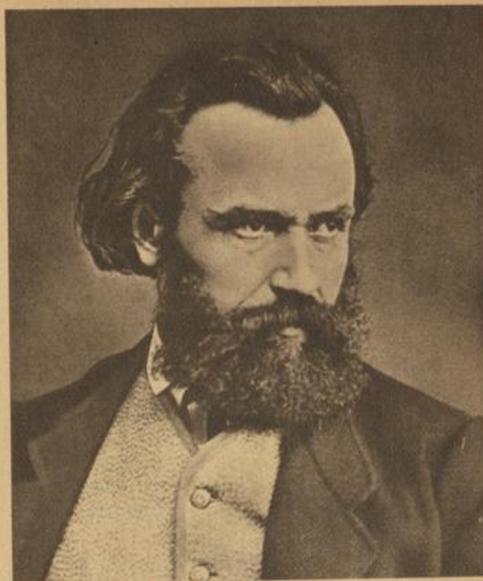
Der Draierfideli lernte das Drechslerhandwerk in Waldshut. Er war weit über das Hauensteiner Gebiet hinaus bekannt als Tausendkünstler. Ganze Scharen von „Wibervölkern“ umlagerten seine Werkstatt mit Spinnrädern und Haspeln, wenn der Winter ins Land zog. Da wurden die Spinnräder neu gefilzt, geölt und aufgeschlicht. Jede wollte das flinkste und schönste Rädchen haben. Bevor die Braut mit ihrem Bräutigam ins Pfarrhaus und ins Vogts-haus ging zur Hochzeitsanmeldung, bestellte sie beim Draier in Unteralpffen ein neues Spinnrad und einen Haspel, welche vorn oben auf den Brautwagen gestellt werden mußten und nicht fehlen durften. Der Spuhler oder die Spuhlerin holten in Fidelis Werkstatt ein Spuhlräd oder ließen es ausbessern. Bei dieser leichten Arbeit, die man singend verrichten konnte, wollten sie ihr Winterbrot verdienen. Der Weber bestellte das blanke Weberchifflein, damit es lustig tanzend ihm sein Dasein verschönere und ihn ins Brot setze. Die Draierwerkstatt lieferte in Menge Holzschüsseln, Teller, Walzhölzer, Fassbahnen, Salz- und Pfeferbüchselein und dem Schreiner die feinsten Dreherarbeiten zu den Hausmöbeln. Beim Öllämpchen oder beim Kerzenlicht wurde bis tief in die Nacht hinein gearbeitet, wenn die Kunden drängten und keine Ausreden oder Drechslerlügen die Dränger befriedigen konnten. In der Mutter-schen Werkstatt wurde geschnitzt, vergoldet, gemalt und modelliert. An alles wagte sich der Draierfideli. Er wurde auch geholt, wenn die Turmuhren streikten. Kunstvolle hölzerne Grabkreuze, die wir in unserer Jugend noch bewundern durften, Kreuze mit Christuskörpern für Kirchen und Kapellen, hölzerne Wegkreuze mit

den Leidenswerkzeugen, wie in Hechwil noch eines steht (Hügelkreuz), Modelle aller Art für die Gießereien in Riesenbach und Albruck verließen fit und fertig das Mutter'sche Haus der Heimatkunst. Das Geschäft blühte. Der Draierfideli, den man nie ohne Pfeischen sah, außer in der Kirche, konnte vergnügt dampfen und qualmen. Er hatte treue, lernbegierige Gesellen: seine Söhne Leopold, Jakob, Augustin und meinen Vater Martin Ebner.

Leopold, geboren am 22. Dezember 1827, war das sechste von 14 Geschwistern. Sein Geburtstag war ein Freudentag in Draiers Haus. Er war der erste Bub. Als ihn die Paten zur Taufe in die nahe Kirche trugen, krachten mehrere Schüsse von der Holzlaube des Nachbarhauses, wo der Hausfreund, Baumvollfabrikant Lorenz Schmiedle, wohnte. Pfarrer Speidel, der ehemalige St. Blasianer, der öfters die Werkstatt besuchte, war auch unter den vielen Gratulanten. Er sagte scherzend: Der Leopold müsse einmal den Vater weit übertreffen, der Bub müsse später in die Fremde, um etwas ganz Tüchtiges zu werden. Der glückliche Vater merkte sich dieses Pfarrereiwort und suchte von Jugend an seinen Erstgeborenen in die Kunst des Zeichnens, Drehselns und Schnitzelns einzuführen. Der Vater erzählte seiner Frau oft, wie Leopold gern in der Werkstatt sich aufhalte, allerlei Fragen stelle, für alles Interesse zeige und eine geschickte Hand habe. Als Leopold zehn Jahre alt war, baute der bekannte Unteralpffener Sohn, Konrad Albiez, im zweiten Stock der altertümlichen Mühle zu Alpfen nach Vollendung seiner Lehrzeit (bei Scherzel in Herbolzheim) die ersten Orgeln für Waldkirch und Bierendorf. Unser Leopold mußte oft den kurzen Weg vom Vaterhaus zur Mühle machen, um gedrehte Säulen und anderes Dreherwerk zum Orgelbauer zu tragen. Albiez hatte seinen Spaß an dem rotbackigen jungen Draierbub und ließ ihn hineinschauen in das Gewerk seiner Pfeifen und Drähte. In Unteralpffen war Pfarrer von 1819 bis 1845 Hieronimus Speidel, geboren am 21. März 1780 in Gresselsingen, ein „durchaus gescheiter Kopf“ (Archivat Bader), der bis zur Aufhebung des Klosters St. Blasien Benediktinerpater war. Er wurde dann Professor am Gymnasium in Freiburg und später Pfarrer in Aichen bis 1819. Wenn die Schulkinder besonders brav und fleißig waren im Religionsunterricht, erzählte der ehemalige St. Blasianermönch vom Kloster an der Alb: von der mächtigen Kuppel, von den Altären aus Marmor, von den Heiligenbildern und Statuen, von den vielen kostbaren Büchern, den alten Münzen und den Pergamenturkunden. Da war eine lautlose Stille in der Klasse, und die Augen des Pfarrers wurden feucht, wenn er bei der Erzählung sich beklagte, wie jetzt alles verschleudert sei und anstatt der frohen Gebete und Gesänge in St. Blasien die Fabrikräder lärmten. Leopold durfte mehrmals die drei Stunden Weg mit dem Vater nach St. Blasien machen. Da konnte er schauen, staunen und bewundern. „So möchte ich auch einmal Bilder machen können“, dieser

Wunsch wurde immer mehr lebendig in seiner Seele. Das wunderbar edle, in weißen Emailfarben schimmernde Muttergottesbild der Unteralfpener Kirche nahm das wilde Knabenherz oft gefangen. Diese hebre Gestalt unter dem Kreuze, sehr wahrscheinlich ein Werk des Hans Baldung Grien, konnte er nicht genug betrachten und beschauen. Mehr als einmal meinte er, Maria die Schmerzensmutter rufe ihm zu, du mußt auch einmal ein solcher Bildermacher werden. Die Lehrer Josef Flum (gestorben 1838) und Franz Xaver Lederle (1838—1843), vom Draierfideli über seinen Leopold oft gefragt und aufgemuntert, schenkten dem kerngesunden lerneifrigen Draierbub besondere Aufmerksamkeit. Als Leopold mit den besten Zeugnissen aus der Schule entlassen war, begann jetzt die eigentliche Lehrzeit in der Werkstatt seines Vaters. Nach dem nahen Waldkirch mußte er eines Tages eine kleinere Arbeit für die dortige Kirche bringen. Der damalige Pfarrer Josef Schmid zeigte ihm in der Kirche die feingeschnitzte Hochrelieftafel aus der Zeit Albrecht Dürers, auf der die Darstellung Jesu geschnitzt ist. „So möchte ich auch einmal ein Bildhauer werden, wie dieser Meister“, dieser Wunsch und diese Sehnsucht gingen im Knabenherzen Feuer, das nicht mehr erlöschen sollte. So vergingen bei frohem emsigem Schaffen in der Werkstatt des Vaters die Jahre nach der Schulentlassung. Der Draierfideli merkte mit väterlicher Freude, ohne allen Neid, immer mehr, daß dem Leopold die Unteralfpener Werkstatt räumlich und geistig zu eng sei.

In Arlesheim bei Basel hatte Fidel Mutter einen Freund, den Bildhauer Kaspar Ackermann, der 1821 aus dem Fricktal ausgewandert und in der Nähe der Kunststadt Basel nach Erlangung des Bürgerrechtes eine Werkstätte gründete. In Arlesheim war von 1678 bis 1828 die Residenz des Domkapitels von Basel. Das Domkapitel hatte eine eigene Kirche. Hier war der junge Schwarzwälder oft zu sehen. Er kannte bald alle Einzelheiten des Innern. Sein leutseliger Meister nahm ihn oft mit nach Basel in die Kunstsammlungen. Da ging unserm Leopold eine ganz neue Welt auf. Nach seiner Lehrzeit in Arlesheim, die er später in einem Brief die schönste Zeit seines Lebens nannte, arbeitete er als Geselle bei einem Bildhauer in Solothurn. Diese Kantonstadt mit ihren großen Gebäuden, künstlerischen Brunnen und dem reichen Museum gaben ihm neue Anregung. Seit 1828 war Solothurn bischöfliche Residenz für das Bistum Basel geworden. Die christliche Kunst erlebte hier einen Frühling. In dieses neue christliche Kunstleben kam Leopold als Geselle mit dem zähen Lerneifer des Schwarzwälders. Die Lehrzeit in Arlesheim dauerte zwei Jahre (1830—1832). In Solothurn blieb er nur ein Jahr. Der Wandertrieb hat ihn gepackt. Seine Sehnsucht, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, war München. Das Geld zur Reise, die er nach Gefellenbrauch größtenteils zu Fuß zurücklegte, brachte er aus der Schweiz. Die treubeforgte Mutter packte ihm unter stillen Gebeten in den Lederack Wäsche, Werktagkleider, Würste, Speck, Butter und



Leopold Mutter

Eier. In das Gebetbuch, das sie schön eingepackt hatte, legte sie einen Zettel mit den zwei Worten: „Bleib brav!“ Beim Abschied gab es viel Tränen ins Draiers Haus. Kurz vor dem oberen Kreuz am Waldshuter Weg schaute Leopold nochmals zurück auf das Elternhaus und den Kirchturm, schwenkte seinen Hut und frohgemut verschwand der hoffnungsvolle Bildhauergehülfe im Buchholz. Der Weg ging über Schaffhausen, Konstanz mit dem Dampfer nach Lindau ins Bayerische. Es war nicht leicht für den ganz unbekanntem, landsfremden jungen Schwarzwälder, in München bei einem Künstler Arbeit zu finden. Als er nach langem Suchen und vielen Sorgen zum Holz- und Steinbildhauer Johann Beß kam, wurde er wegen seiner guten Zeugnisse in der Kunstwerkstätte aufgenommen. Johann Beß, geboren am 16. Mai 1818 in Lermos, war ein Schüler Konrad Eberhards, des berühmten Bildhauers. Vom künstlerischen Können des Bildhauers Beß zeugen die Kirchen in der Gegend von Rosenheim, besonders die Pfarrkirche von Niedering. Die Heiliggeistkirche in München besitzt von ihm die liebliche Statue der heiligen Ottilie; eines der bedeutendsten Werke des Meisters ist die Darstellung des letzten Abendmahls, welches in der Liebfrauenkirche in München eine Zierde des Corpus-Christi-Altars ist. Auch in der Steinbildhauerei leistete Beß überaus Gediegenes, wie die Grabdenkmäler der Familie Görres und des Theologieprofessors Klee auf dem Münchener Südfriedhof beweisen. Beß hatte bald den eisernen Fleiß und die angeborenen Fähigkeiten Mutters erkannt und übergab ihm die schwierigsten Arbeiten. Aus dem Gefellen wurde ein Meister. In der freien Zeit besuchte er eifrig die Kunstmuseen und die Kirchen der Stadt. Als ihm die Werkstätte des Johann Beß nichts Neues mehr zu bieten hatte, fragte er bei

dem Bildhauer und Altarbauer Ferdinand Preckle an. Von Preckle stammen mehrere allegorische Gruppen und Einzelfiguren am Bundesbahnhof in Basel. Von seinen religiösen Darstellungen seien erwähnt die Skulpturen am St. Georgsaltar der Münchener Liebfrauenkirche und die Statuen der Kanzel in Trautheim. Unter den Münchener Meistern der christlichen Kunst war Leopold bekannt und wurde alsbald aufgenommen. Während dieser fast zehnjährigen Münchener Studienzeit packte den Schwarzwälder oft das Heimweh nach den heimatlichen Bergen und den Tannenwäldern. Im Herbst 1862 ging's in Unteralpfn durch das ganze Dorf: „s Draiers Lebold isch do!“

Der stattliche junge Mann mit seinem Künstlerkopf wurde ordentlich begafft und bestaunt und stand bei seinen Landsleuten in hoher Achtung. Sie waren stolz auf ihren Landsmann. Mitte Februar, als auf den heimatlichen Bergen der Schnee und die Sonne noch miteinander kämpften, während im Rheintal schon der Frühling winkte, hielt es Leopold nicht länger. Mit einem Paß nach Frankreich wanderte er Basel zu, kehrte bei den Bekannten in Alesheim an und ging auf der Basler Seite ins Elsaß; wahrscheinlich war sein Ziel Paris. Er wollte noch mehr schauen und lernen. In Colmar hielt er sich mehrere Tage auf und hatte dorthin die Post bestellt. Der Hohenheimer Altar, die Höchstleistung des Malers Matthias Grünewald, eines der größten Farbenkünstler aller Zeiten, war für Mutter ein unvergeßliches Erlebnis.

Ein Brief aus München ruft unsern Leopold aus dieser Kunstfreude an das Krankenbett seines geliebten Meisters Ferdinand Preckle. Dieser hat zu seinem bisherigen Mitarbeiter allein das Vertrauen, daß er sein Geschäft weiterführe. Der Schwarzwälder überlegt sonst mehr als dreimal, bis er handelt. Aber hier war unser Landsmann alsbald entschlossen. Er folgte dem Ruf seines Meisters und machte sich sofort auf die Rückreise. Der Aufenthalt in Unteralpfn war ganz kurz. Er traf Ferdinand Preckle sterbend an. Dieser hatte gerade die Arbeit an dem Hochaltar für die Stadtpfarrkirche zu Donauwörth begonnen, als er erkrankte. Leopold Mutter, sein bester Mitarbeiter, sollte das Werk vollenden. Er gelobte in die zitternde Hand des sterbenden Meisters (gestorben am 17. März 1863), den Altar fertigzustellen auf Rechnung der Meisterswitwe. Nur den Namen für das Kunstwerk behielt sich Leopold vor. Er mietete die Werkstatt Preckles um 150 Gulden und arbeitete als selbständiger Meister.

„Mit dem Geschäft geht es gut“, schreibt er am 29. Mai 1863 an seinen Vater, „ein großer Altar nach Donauwörth ist gerade angefangen: als Hauptbild Mariä Himmelfahrt, umgeben von 6 Engeln in Hochrelief. Das Modell habe ich gerade fertig modelliert. Die Ausführung in Holz wird 9 Fuß hoch, 5½ Fuß breit, oben kommt die Krönung Mariä, im ganzen 20 Figuren. Die Höhe des Altares ist 48 Fuß, wir sind zu sieben Leut, und bis nächsten Juli (1864)

sollte der Altar aufgestellt werden. Eine Stifterin mit 80 Krautherbst auf dem Rücken und 20 000 Gulden hatte diese edle Absicht. Deswegen muß geeilt werden, daß die edle Stifterin noch den Altar zu Gesicht bekommt.“ Ein anderes Mal schreibt er an den Vater: „Ich habe viel Arbeit, nur kein Geld und der schreckliche Michel steht vor der Thüre (Michaeli!) und verlangt 150 Gulden, wo ich doch keinen Knopf dazu habe. Kein Kreuzer geht mir ein. Da kann man wohl sagen: Wer ausharrt wird selig, wer nicht zahlt wird verflucht.“ Am 25. September 1868 ließ ihm sein Onkel und Taufpate Gregor Mutter 400 Gulden.

Die größeren Werke, welche aus der Kunstwerkstätte Mutters hervorgegangen sind, außer dem schon erwähnten Altar zu Donauwörth, sollen, soweit uns Einzelheiten bekannt sind, hier erwähnt werden: „Herr Leopold Mutter, Bildhauer in München“, heißt es in einem Anerkennungs schreiben des Stadtpfarramtes und des Magistrats von Neuburg a. Donau vom 8. November 1866, „hat für die hiesige Pfarrkirche einen neuen Hochaltar gebaut, welcher in Entwurf und Ausführung alle Erwartungen der Pfarrgemeinde in Neuburg a. Donau nicht nur erreicht, sondern weit übertroffen hat. Wer dieses Kunstwerk gesehen, und darunter befinden sich Männer von ausgezeichnetem Kunstverständnisse, hat dem Künstler das wohlverdiente Lob gespendet.“

1869 stellte Leopold Mutter in der Kunstausstellung in München die Figuren aus, welche er für die Kirche in Weißenborn geschaffen hatte. „Auf dem Gebiete der Plastik“, heißt es in einer Kritik der Augsburger Postzeitung vom 12. Okt. 1869 Nr. 49, „hat Leopold Mutter die Sakramente in neuer und origineller Weise behandelt. Es sind 7 schöne Engelsgestalten, denen als Attribute die Materien der Sakramente als Kennzeichen beigegeben sind. Gewiß ein freundlicher Gedanke, daß die Sakramente als himmlische Genien die Menschen nach ihren verschiedenen Ständen und Zuständen durchs Leben begleiten! Unter den vielen Figuren, welche Herr Mutter für die Kirche in Weißenborn zu liefern hat, wird dieser Engelchor eine ganz besonders schöne und zum Herzen des Volkes sprechende Zierde werden.“

„In der Königsburg Ludwig des Zweiten fertigte Mutter ein Eberholz-Relief für eine Bettspende seiner Majestät. Es ist ein Oblong von etwa 3 Fuß Länge und 1 Fuß Höhe, darstellend die Auferstehung des Herrn. Der Künstler hat die Schwierigkeit des schmalen Höhenraums dadurch glücklich überwunden, daß der Heiland mit dem einen Fuß noch tief im Grabe steht, während der andere sich erhob und schon die Schwelle betreten hat. Die rechte Hand emporgestreckt und in der linken die Fahne haltend, scheint er zu rufen: „Tod, Tod, wo ist dein Sieg?“ Zwei Wächter sind noch im Schlaf versunken, während der dritte vor Schrecken betäubt und gelähmt den göttlichen Sieger anstarrt und ein herniederstwe-

bender Engel ihn anbetet. Das Ganze ist von künstlerischem Fleiß und mit der Genauigkeit eines Elfenbeinschnitzers ausgeführt und macht trotz des so unzählige Male behandelten Gegenstandes einen überraschenden Eindruck. Soviel wir wissen, ist der Bildhauer Mutter durch seine vielen und trefflichen plastischen Arbeiten in Schwaben und Bayern für die Kirche in Mindelheim, Donauwörth, Neustadt a. Donau, Mainburg wohl bekannt“ (Augsburger Postzeitung vom 30. April 1868 Nr. 26, Beilage).

„In der Kirche zu Sonthem sind die geschnitzten Figuren der 3 Altäre von Leopold Mutter“ (Neue Augsburger Zeitung 21. Sept. 1879).

„In der Kirche zu Rettenbach stammen die Figuren sämtlicher Altäre und die Apostelstatuen von Leopold Mutter. Besonders schön sind gearbeitet die Apostelstatuen, das Hochrelief auf dem Hochaltar, die Hinrichtung des Jakobus Major und die Statue des hl. Franz Xaver“ (Neue Augsburger Zeitung 23. Juli 1882).

„Der schon oft öffentlich genannte Leopold Mutter in München hat sämtliche Figuren der Altäre und die zwölf Apostel kunstgerecht geschnitzt“ (Allgäuer Zeitung 11. Juli 1882). In der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ Band 52, Seite 344, heißt es zusammenfassend von Mutters Tätigkeit als Bildhauer: „Mit eisernem Fleiß schuf Mutter eine Reihe von Büsten (des Schießbaumwollenerfinders Schönbein\*, des Landtagsabgeordneten Kapfhammer, des Dichters Jakob Balde\*\*), Heiligen-Statuen und Altäre für zahlreiche Kirchen in Süddeutschland, insbesondere für Mindelheim, Neustadt (1866), Mainburg (1867), Weiskornhorn (1869), Tüschheim, Westerbeim, Breitenbrunn, Bettenbach, Grönenbach, Unterrieden,

Wilstolzried, die Wallfahrtskirche in Wending, Rain, Zimmetshausen, Kettenbach im Gunttäl usw. Auch König Ludwig der Zweite betraute ihn mit kleineren Arbeiten zur Ausschmückung seiner Prachtbauten. Eine seiner letzten Leistungen war der Pfarraltar für seine Heimat Unter- alpsen.“

Am 15. Juni 1858 schreibt Leopold an seine Eltern: „Auf Pfingsten wurde ich fertig mit einem Vesperbild, ‚Christus und Maria‘, in Lebensgröße. Ich brauchte über ein Vierteljahr dazu. Es machte mir sehr Vergnügen, eine solche Arbeit zu vollenden.“ Damals arbeitete er in der Werkstatt des Bildhauers Preckle.

„Gerade habe ich im Kunstverein eine Gruppe ausgestellt, eine Kreuzabnahme. Wie ich höre, gefällt sie allgemein“, konnte Leopold Mutter am 5. August 1868 seinen Eltern und Geschwistern berichten. In der Kunstchronik (1868, Seite 190/191) wird dieses Werk erwähnt: „Ausgestellt hat Leopold Mutter ein Hochrelief in Gips, Christus von seiner Mutter und den Engeln betrauert.“ Der Ausstellungskritiker rühmt an dieser Gruppe besonders das Gefühl, das der Künstler hineingelegt habe.

Im Dezember 1874 sandte er als Weihnachtsgeschenk an seine Mutterkirche ein geschnitztes Christkind. Sein Riesenfleiß ließ ihn nicht mehr rasten und ruhen. „Die Arbeit drängt so sehr, daß ich nachts bald nicht mehr schlafen darf“ (28. Mai 1868). „Auf Weihnachten habe ich soviel zu tun, daß ich beinahe nicht zum Schlafen komme“, schreibt er ein andermal. Aus allen seinen Briefen spricht ein gesunder Schwarzwälder Humor. „Speck, Nüsse, Apfel, Kartoffeln von zu Haus sind ausgezeichnet. An den Nüssen hat



\* Der Chemiker Christian Friedrich Schönbein, geboren 18. Oktober 1799 in Meßingen (Württ.) war von 1828 bis zu seinem Tode am 29. August 1868 Universitätsprofessor in Basel. Er entdeckte das Ozon (1840) und die Schießbaumwolle (1846). Wer Mutter den Auftrag zur Schaffung dieser Büste gegeben hat, konnte ich nicht ermitteln.

\*\* Der Jesuit Jakob Balde geboren 1604 in Ensisheim im Elsaß, gestorben am 16. August 1668 in Neuburg a. Donau war einer der bedeutendsten Lateindichter, er wird der deutsche Horaz genannt. Der Protestant Herder nennt ihn „Dichter Deutschlands für alle Zeiten“. In der Zeit der größten Erniedrigung Deutschlands rief Jakob Balde die Deutschen auf zur Selbstbestimmung und Vaterlandsliebe.

links: Bild des hl. Joh. Nepomuk von L. Mutter



rechts: Herz-Jesu-Statue vom gleichen Künstler

mit Jakob (Bruder) zwei Hämmer totgeschlagen. Die Apfel erinnern mich an die Heimat. Lieber Vater! Habt Ihr fleißig während der Ernt g'schnitta uff der Hochhüela (Berg) oba, ischi nit in müde Rugga ja g'schossa, hänt Ihr viel Garbe bunde? Ich habe keine bunden, ich hab eine Figur zu machen, die 12 Fuß hoch wird. Gruß an Pate Johannes. Er soll einmal nach München wallfahrten gehen, da stehen auch so dreißig Kirchen. Er kann gewiß genug beten. Was macht der Pate? Hat er 's Draiersfidelis Loch (Gewann-Name) eben gemacht? Mutters allbekannte Lichtigkeit brachte sein Geschäft zur Blüte. Er gründete einen eigenen Hausstand und verheiratete sich am 21. November 1871 mit Maria Bachmeier in München. Die Ehe war eine durchaus glückliche, aber kinderlos.

Seinen Eltern Fidel Mutter, gestorben am 13. Februar 1878, und Katharina geborene Hilpert, gestorben am 22. Dezember 1869, schuf der dankbare Sohn ein würdiges Grabdenkmal aus weißem Marmor. Im oberen Rundbogen thront Christus der König. Rechts und links schauen der hl. Fidelis von Sigmaringen mit dem Marterwerkzeug, dem grauenhaften Morgenstern, und die hl. Katharina mit dem Rad auf den Grabhügel herab. Diese Figuren in Hochrelief (Kupferlegierung) tragen in feinsten Ausführung bis in die kleinsten Einzelheiten die Gesichtszüge der Eltern. Ich habe den originellen Draier Fideli noch gekannt in meinen ersten Jugendjahren. Er kam öfters in mein Geburtshaus, wo mein Vater selig, sein ehemaliger Lehrbub, neben der Gastwirtschaft eine Drechslerwerkstätte im Betrieb hatte. Ganz so und nicht anders wie auf dem Grabsteinbild habe ich den Unteralpener Tausendkünstler öfters gesehen und im Gedächtnis behalten. Eine Büste aus Gips, der naturgetreue Kopf des Draiersfideli wurde dem Vater kurz vor seinem Tode übersandt. Dieser Gipskopf ist noch heute in der heimatlichen, holzgetäfelten Stube ins Draiers Haus. Die Figuren des hl. Stephanus und des hl. Laurentius, rechts und links vom Unteralpener Hochaltar, stammen aus der Werkstätte des Leopold Mutter. Sie waren schon in der Kirche vor der Restauration. Die Statuen des Jesusknaben, der Muttergottes und des hl. Josef, die bei den Prozessionen mitgetragen werden, sind Werke unseres Landsmannes aus der ersten Zeit seines Schaffens. Die Bildwerke in der Heimatkirche werden hoffentlich auf Jahrhunderte hinaus ehrenvolle Zeugen von dem reichlich gesegneten Kunstschaffen unseres Landsmannes bleiben.

An seinem Elternhaus und seiner Heimat hing Leopold als echter Schwarzwälder mit ganzer Seele. Es war für ihn wie eine Verklärung für das bisherige Kunstschaffen, als er den Auftrag erhielt, Statuen und Reliefschnitzereien für die Altäre der Unteralpener Pfarrkirche zu liefern.

In der Festaussgabe des Vereins für Christliche Kunst (1910) heißt es Seite 121: „Eine Aufgäbe, die Mutter mit besonderer Freude aufgriff, war die Herstellung des Hochaltars für seine Heimatkirche Unteralpfen. Wohl brachte er das Werk noch zu Ende, aber die Absicht, dasselbe selbst zur Aufstellung bringen zu können, veriterte eine Krankheit und der am 27. Mai 1887 erfolgte Tod des ob seiner anspruchlosen Gediegenheit allseits geschätzten Meisters.“

Man kann sich als Schwarzwälder lebhaft vorstellen, wie Leopold Mutter sich freute, die Zeugnisse seines Könnens selbst in die Heimat zu bringen, sein teures Heimatdorf mit den schwarzgrünen Tannen, den lachenden Fluren und den murmelnden Quellen und Bächen wiederzusehen. Die kunstvolle Herz-Jesu-Statue auf dem Hochaltar, die bis aufs einzelne meisterhaft ausgeführten Reliefbilder am Antependium dieses Altars seiner Heimatkirche, wo er getauft wurde, sollten seine letzten Arbeiten sein. Auch die beiden fein ausgearbeiteten Statuen des hl. Franziskus und des hl. Johannes von Nepomuk auf dem rechten Nebenaltar sind Mutters Werk. Auf den ersten Blick sieht man, daß die Holzfiguren auf dem Marienaltar, St. Barbara und St. Elisabeth, nicht von Leopold Mutter stammen. Es fehlt hier die peinliche Ausarbeitung bis ins Kleinste und die seelische Belebung, wie es bei Leopold Mutter charakteristisch ist. Als er auch diese Figuren modellieren wollte, holte ihn der Tod aus der Werkstätte heraus.

Es ist ein großes Lob für unsern Landsmann, wenn es im neuerschienenen Lexikon des „Katholischen Deutschland“ von ihm heißt: „Leopold Mutter schuf Büsten und Reliefs in sorgfältigster Ausführung.“

Die Restauration der Pfarrkirche in Unteralpfen (1886/87) war ganz das Werk des tatkräftigen, überaus beliebten Pfarrverwesers Franz Fünfgeld, des späteren Direktors und Prälaten zu Herten. Die Unteralpener hatten damals da und dort noch reichlich Gold, das Fünfgeld für die Verschönerung der Pfarrkirche flüssig zu machen wußte. Er hieß deswegen unter seinen Freunden „Sechsgeld“.

Dieser schaffensfreudige Pfarrverweser, der auch die Kirche in Hierbach gebaut hat, fand während dieser eifrigen Tätigkeit noch Zeit, mir Lateinunterricht zu geben und drei Jahre Gymnasium mit mir durchzuschaffen. Als von München die neuen Altäre mit den kunstvollen Figuren ankamen und von dem Bruder Leopolds, dem Ornamentbildhauer und Altarbauer Jakob Mutter, in der Pfarrkirche aufgestellt wurden, war ich oft neugieriger Zuschauer. Damals wurde die Liebe und Verehrung zu meinem Landsmann Leopold Mutter in mein Knabenherz hineingelegt. Ich bin froh, daß ich durch diese bescheidenen Zeilen meinem unvergeßlichen Landsmann ein Denkmal setzen durfte.

+ + +